

Das Stichwort

Eckhard Frick*

Missionieren, missionarisch

DOI 10.1515/spircare-2016-0236

Vorab online veröffentlicht 1. Februar 2017

Das Wort „Mission“ (von lat. *mittere*: senden), mehr noch M. und m., haben in der deutschen Gegenwartssprache den negativen Klang von „Manipulieren“, „eine Überzeugung aufdrängen“, „eine berufliche Position missbrauchen“. Die historische Verbindung mit dem Kolonialismus vom Christentum geprägter europäischer Nationen scheint den Begriff M. zu diskreditieren:

„Was im Christentum dem humanistischen Respekt vor dem natürlichen Menschen von allem Anfang an entgegenstand, war der Missionsbefehl. Im Matthäusevangelium heißt es: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe‘ (Matthäus 28, 19f.). Hier werden die ‚Völker‘ nicht gefragt, ob sie getauft und zu Jüngern gemacht werden wollen, sondern die Taufenden dürfen sich als Vollstrecker ‚aller Gewalt im Himmel und auf Erden‘ verstehen; die Zwangstaufen sind dafür der Beleg. Der Missionsbefehl ist ein Toleranzverbot, denn was anders ist als christlich, ist nur dazu da, getauft zu werden“ (Schnädelbach 2000: 4).

Doch nicht nur Kirchenkritiker, sondern auch manche Gläubige und kirchliche Seelsorgende verwenden den Begriff M. in betauernder Verneinung: M. soll bezeichnen, was der Sprecher *nicht* intendiert. So (als „Nicht-M.de“) positionieren sich viele im öffentlichen Raum, z. B. im Spital, obwohl Mission (Sendung) ein Grundwort des Neuen Testaments und der christlichen Kirche ist. Schützeichel (2004) diagnostiziert eine Dissoziation von Kirche und Diakonie. Kirchliche Diakonie versuche, ein differenziertes, problembezogenes Beratungsangebot zu machen, ohne zu verkünden: Nicht religiöse Fragen stünden im Vordergrund, sondern die Probleme der ratsuchenden Person.

Der Verdacht bzw. die Ablehnung des M.-Wollens im Christentum, Islam und Buddhismus tragen zum Misskredit des Wortes „Religion“ bei. Spiritualität hingegen wird als individuell, gewaltfrei, nicht-m. aufgefasst. Das Juden-

tum gilt traditionell als nicht-m.. Dennoch wird auch im jüdischen Kontext bisweilen der anti-religiöse Aspekt von Spiritual Care betont (Zaidman 2017). In offenen Gesellschaften wie der laizistischen französischen ist jeglicher Anklang von Spiritual Care an M. verpönt, weil öffentliche Dienstleistungen nicht zum „Proselytismus“, d. h. zum Anwerben von Anhängerschaft missbraucht werden dürfen (Pujol et al. 2016). Instruktiv ist die Verfassung des Schweizer Kantons Waadtland, die Mission als gesellschaftlichen Beitrag der Kirchen einstuft: Der Staat berücksichtigt die spirituelle Dimension des Menschen und den Beitrag der Kirchen und religiösen Gemeinschaften zum Zusammenhalt der Gesellschaft und zur Weitergabe fundamentaler Werte (Art. 169). Er anerkennt die christlichen Kirchen und stellt ihnen die erforderlichen Mittel für die Erfüllung ihrer Mission im Dienst aller im Kanton zur Verfügung („L’Etat leur assure les moyens nécessaires à l’accomplissement de leur mission au service de tous dans le Canton“, Art. 170).

Innerhalb des Christentums scheint eine Spaltung zwischen dem Zentrum des eigenen Glaubens und seiner gesellschaftlichen Außendarstellung vorzuliegen. Im Kern bezieht sich alles M. auf die „Missio Dei“ (Sendung Gottes, s. Hofbauer 2015). Damit ist gemeint, dass Gott kein einsamer Weltenherrscher ist, sondern in dieser Welt Mensch wird und seinen Geist (*pneûma* / *spiritus*) dort wehen lässt, wo er will (Joh 3,8).

Es hilft zum Verständnis, die gesellschaftliche Kritik am M. und die kirchliche Defensivhaltung im Sinn zu haben und den von Schnädelbach zitierten biblischen Befehl des M. neu zu lesen. Schnädelbach interpretiert die Stelle als eine Aufforderung zur Zwangs- bzw. Gewalttaufe. Sprachlich sachgemäßer dürfte eine andere Deutung sein. Im Hauptsatz des Zitats werden die Apostel (gr. „Ausgesandte“) aufgefordert, sich aufzumachen und „alle Völker“ als Schüler anzunehmen / zu unterrichten / zu lehren. Im Nachsatz wird diese Aufforderung durch zwei Partizipien ergänzt („sie taufend“ und „sie lehrend“). Entscheidend für die Interpretation ist, dass die zu taufenden und zu lehrenden Menschen des Nachsatzes nicht personenidentisch sind mit den „Völkern“ des Hauptsatzes. Getauft und in die Einzelheiten der Lehre Jesu eingeführt werden sollen diejenigen aus den Völkern, bei denen das Lernen und Jüngerwerden „auf fruchtbaren Boden gefallen ist“ (Reinbold 2012: 200). Dieser Interpretation folgt die Bibel-

*Korrespondenzautor: Eckhard Frick, München,
E-Mail: Eckhard.Frick@tum.de

übersetzung „in gerechter Sprache“: „Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen“.

Zusammenfassend zeigt sich, dass M. ein widersprüchliches Wort ist. Einerseits wurde M. durch die Zurückweisung kolonialistischer Anklänge zu einem Unwort, das viele Seelsorgende nur mehr defensiv und verneinend gebrauchen und das im Gesundheitswesen einen Vorbehalt gegenüber Spiritual Care bündelt. Andererseits führte die Kritik am M. in den christlichen Kirchen zu einer Neubesinnung, so dass die Päpste Benedikt XVI. und Franziskus erklärten: „Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern ‚durch Anziehung‘“ (Franziskus 2013: Nr. 14). Die Anziehung, die Attraktivität der eigenen Produkte und Dienstleistungen muss jedes Unternehmen im Rahmen der eigenen Management-Ziele überprüfen. Oft werden diese in einem *Mission-Statement* formuliert. Ein derartiges Mission-Statement brauchen alle, die sich mit Spiritual Care befassen – ohne M. im ungenuten Sinn des Proselytismus.

Literatur

- Franziskus P (2013) *Evangelii Gaudium* : Apostolisches Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013) (Zitierdatum: 10.12.2016), abrufbar unter http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html.
- Hofbauer V (2015) Bloß keine Mission – aber was dann? Das Ringen um ein ökumenisches Missionsverständnis zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus katholischer Perspektive. Wien: Diplomarbeit (Zitierdatum 10.12.2016), abrufbar unter <https://resolver.obvsg.at/resolver?identifizier=urn:nbn:at:at-ubw:1-29620.23639.161364-7>.
- Pujol N, Jobin G, Beloucif S (2016) ‘Spiritual care is not the hospital's business’: a qualitative study on the perspectives of patients about the integration of spirituality in healthcare settings. *Journal of Medical Ethics* 62:733–737.
- Reinbold W (2012) »Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker«? Zur Übersetzung und Interpretation von Mt 28,19 f. *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 109:176–205.
- Schnädelbach H (2000) Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren. *Die Zeit* 20:41–42 (Zitierdatum 10.12.2016), abrufbar unter http://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml.
- Schützeichel R (2004) Von der Buße zur Beratung. Über Risiken professionalisierter Seelsorge. In: Schützeichel R, Brüsemeister T (Hg.) *Die beratene Gesellschaft: Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 111–140.
- Zaidman N (2017) The incorporation of Spiritual Care into Israeli medical organizations. In: Feraro S, Lewis JR (Hg.) *Contemporary Alternative Spiritualities in Israel*. New York: Palgrave Macmillan US. 83–94.